

Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Johann Chrys. Pogazhar.**

N. 23.

Samstag den 9. Juni.

1849.

Schreiben des hochwürdigsten Bischofs von Agram, Georg Haulik, an den Patriarchen der serbischen Nation.

(Schluß.)

In Anbetracht des oben Gesagten kann man die von Eurer Excellenz gegen meine Behauptung angeführten Gründe in diese zwei Hauptsätze zusammenfassen:

1. Das menschliche Gefühl und die christliche Liebe fordert, daß wir gegen alle Menschen wohlwollend seien; unser göttlicher Heiland war barmherzig gegen alle Menschen, selbst gegen den mit ihm gekreuzigten Mörder; die katholische Kirche betet für Alle, selbst für die Ungläubigen, für Freunde und Feinde; es kann also die Abhaltung des Todtenamtes auch für solche Verstorbenen, die nicht ihre Glieder waren, ihren Grundsätzen und ihrer Lehre nicht zuwider sein.

2. Auch in der Hofburgcapelle in Wien waren oft für gekrönte nichtkatholische Häupter und verstorbene Mitglieder der regierenden Häuser, welche nach göttlicher Anordnung zur römisch-katholischen Kirche nicht gehörten, Todtenämter gehalten, bei denen selbst unser allerhöchster Hof, dessen Frömmigkeit und katholischer Glaube der ganzen Welt bekannt ist, zugegen war; und solcher Ereignisse gibt es besonders aus der neuern Zeit genug: es kann daher die Abhaltung solcher Trauerfeierlichkeiten mit den Grundsätzen und Vorschriften der katholischen Kirche nicht im Widerspruche sein.

Diese beiden Beweise scheinen — auf den ersten Anblick — kräftig und überzeugungsfähig zu sein, wenn man sie aber näher betrachtet, so verschwinden sie, und man sieht, wie sie schwach und kraftlos sind. Was namentlich den 1. Beweis betrifft, so ist der Voratz an und für sich wahr und richtig; aber der Schluß, der daraus gefolgert wird, ergibt sich nicht recht von dort aus. Unser göttlicher Heiland war in der That liebevoll und wohlwollend gegen alle, ja er war die eingestrichelte Liebe; dabei forderte er aber dennoch bei jeder Gelegenheit Einheit und Unverschrtheit seiner Lehre, wie denn dieses unzählige Stellen der h. Schrift beweisen. Ich erwähne hier nur jenes erhabenen Gebotes unseres Meisters bei

Joh. 11., wo er mit so großer Begeisterung zu seinem Vater betet, daß seine Jünger eines Geistes und eines Herzens sein sollen, wie er es selbst mit seinem himmlischen Vater ist. Er verzieh barmherzig und großmüthig einem der mitgekreuzigten Missethäter, und zwar in demselben Augenblicke, als er Reue empfand und sich mit aller Ergebung des Herzens zu ihm wandte. Er befahl aber bei aller seiner unerschöpflichen Güte dennoch sehr strenge, daß man seiner auf Erden gegründeten Kirche gehorchen soll, und fügte die härtesten Drohungen für jene hinzu, die dieses Gebot übertreten würden. Das selbe gilt von der katholischen auf ihm — dem unbeweglichen Fundament gegründeten Kirche. Die Kirche will nämlich, daß wir alle Menschen ohne Unterschied, selbst die Wilden und Gözenanbeter, ja sogar unsere Feinde lieben sollen, und zwar so wie uns selbst; sie betet namentlich am Charfreitag für alle, für Juden und Heiden; nichtsdestoweniger hat sie bei dieser allgemeinen Liebe, bei diesen Gebeten, welche sich fast ausschließlich auf die Erleuchtung und Bekehrung der Irrenden zum wahren christlichen Glauben und zur Vereinigung mit der wahren apostolisch-katholischen Kirche beziehen, dennoch nie gedacht, daß solche, die sich nicht in ihrem Schooße befinden, oder in denselben nicht zurückkehren wollen, Theilnehmer ihrer Geheimnisse, Segnungen und anderer Wohlthaten sein dürften. Bei allen ihren eifrigen Gebeten für alle lebenden Menschen, ließ sie doch nie für jene, die außer ihrer Gemeinschaft gestorben sind, die vorgeschriebenen Todtengebete und Segnungen verrichten; noch weniger hat sie je zugelassen, daß das Höchste und Heiligste was sie hat, nämlich das Heiligthum der heil. Messe, für welche immer mit ihr nicht vereinigte Person, mag sie auch noch so tugendhaft und ausgezeichnet gewesen sein, geopfert würde, vielmehr hat sie es dem allwissenden und barmherzigen Gott überlassen, daß er darüber urtheile. Daß aber wirklich dem so ist, wie ich sage, kann sich Eure Excellenz aus jedem katholischen Rituale, und noch mehr aus der allgemeinen Praxis der katholischen Kirche überzeugen. Eurer Excellenz wird schwerlich auch nur ein einziger Fall bekannt sein, wo ein katholischer Geistlicher einen Nichtkatholiken mit Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete und Ceremonien

bestattet hätte. Wenn dieß in Bezug auf die Gebete und Ceremonien fest steht, so wird es bezüglich des Heiligthums der heil. Messe um so mehr gelten, welche, wie gesagt, die wichtigste und die heiligste unter allen Ceremonien der katholischen Kirche ist. Und die katholische Kirche hat keine Ursache sich dieses ihres Grundsatzes zu schämen, denn auf ihm beruht die Unwandelbarkeit des Glaubens und ihre Consequenz; und wenn sie diesem Principe entsagen würde, so verlöre sie den festesten Boden, auf welchen sich die Offenbarungen Gottes gründen, und würde mit sich selber im Widerspruche sein. Auch ist dieser Grundsatz im Begriffe einer jeden Gesellschaft enthalten; denn jede Gesellschaft pflegt die ihr zugehörigen Rechte und Privilegien auf ihre eigenen Mitglieder zu beschränken.

Schon aus diesem, was bisher in Kürze angedeutet wurde, folgt, daß jene von Eurer Excellenz angeführten Argumente, aus dem Gefühle der Humanität und der christlichen Liebe, dem zartfühlenden Herzen Eurer Excellenz zwar Ehre machen, aber in der vorliegenden Frage nichts entscheiden können. Solche Behauptungen können an und für sich genommen, wirklich auf die Herzen sentimentaler Menschen stark wirken, sie sind aber dennoch nicht im Stande, den in seinem Glauben starken Katholiken rücksichtlich der Principien seiner Kirche zu erschüttern. Die wahre Liebe besteht mehr in Werken als in Worten, und es gab in der That noch nie ein Institut in der Welt, in welchem sich die Humanität so verwirklicht hätte, als eben in der katholischen Kirche; dieß beweisen unzählige Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen, die in der katholischen Welt von jeher bestanden, und noch jetzt so zahlreich vorhanden sind, daß es fast keine Art menschlicher Nothdurft gibt, für deren Linderung, und zwar ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, nicht besondere Orden und Institute gegründet wären. Auch hier in Agram gibt es einige für arme Kranke und Waisenkinder gegründete Anstalten, die alle aus der Hand des katholischen Clerus hervorgegangen sind, und in welche Hilfsbedürftige aller Bekenntnisse, namentlich auch Anhänger der griechisch-nichtunirten Kirche aufgenommen werden. Daraus erhellet also unzweifelhaft, daß sich mit dem oben genannten Grundsatz der katholischen Kirche die Liebe des Nächsten sehr gut vereinbaren lasse, und zwar die wahre werththätige Liebe. Ja noch mehr, wenn man etwas tiefer in den Gegenstand eindringt, so kann Jedermann leicht einsehen, daß die wahre Nächstenliebe gerade von jenem Principe gewissermaßen abhängt; denn nur mit diesem Principe ist es möglich, die Standhaftigkeit im Glauben zu erhalten, und der Glaube ist ohnedieß der einzige feste Grund der Moralität und jeglicher Tugend, und somit auch der wahren christlichen Liebe gegen alle Menschen. Dieß ist eine Wahrheit, die besonders in unsern Zeiten nie genug beherzigt werden kann, jetzt, wo in allen Schriften, selbst in den radicalsten Zeitungsblättern von der Brü-

derlichkeit und Menschenliebe sehr imposante Declamationen gehalten werden, indessen aber doch die wahre, und in Werken sich aussprechende Liebe immer mehr und mehr schwindet, und wie oft muß sie sogar der Lieblosigkeit, Feindschaft und Grausamkeit den Platz abtreten; in unseren Zeiten, sage ich, wo jedweder Unglaube, und namentlich der Indifferentismus, dieser äußerst gefährliche Feind jeder Tugend, daher auch der wahren Bruder- und Menschenliebe, von Tag zu Tag mit schnellen Schritten fürchtbar um sich greift.

Unsere Religion stützt sich ferner auf die göttliche Offenbarung; und so wie sich diese auf alle Menschen ohne Unterschied bezieht, eben so müssen auch die auf dieselbe sich stützenden Grundsätze und die Lehre der Kirche allgemein und einerlei für alle sein; diesem gemäß kann es in der Beziehung keine Ausnahmsgesetze geben, oder wenigstens die katholische Kirche erkennt keine solchen an. Wahr ist es, sie hegt eine besondere Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter und hohe Würdenträger der weltlichen Macht; sie gibt in Sachen, die das Innere des Glaubens nicht betreffen, gerne nach; aber sobald man von ihr was fordern würde, was den Glauben oder die auf ihn gestützten Principien verletzen könnte, so macht sie keinen Unterschied der Personen mehr, denn ihre Glaubensgrundsätze verpflichten eben so die Könige, wie den allerniedrigsten Bettler.

Was Eure Excellenz in dem verehrten Briefe vom letzten Gerichte erwähnen, dem wir alle anheimfallen werden, entscheidet nach meiner Meinung in Bezug auf das Requiem, von dem hier die Rede ist, gerade gar nichts. Die Strenge des göttlichen Gerichtes eben muß einen jeden anspornen, daß er seine Pflichten auf das pünktlichste erfülle, und daher auch den katholischen Bischof, daß er das seinen Händen anvertraute Kleinod des Glaubens soviel nur immer möglich rein und unverfehrt bewahre.

Daß Eure Excellenz für das hart bedrängte Oberhaupt der katholischen Kirche ein so wohlwollendes Gefühl hegen, daß Sie sogar für dasselbe heiße Gebete zum Allerhöchsten geschickt haben, dient abermals dem zartfühlenden Herzen Eurer Excellenz zur Ehre, aber zur Lösung der gegenwärtigen Frage kann auch diese lobenswerthe Zärtlichkeit nichts beitragen. Wahrhaftig, wenn Eure Excellenz ein solches Unglück treffen würde was Gott abwenden wolle, würde auch ich und alle andern Bischöfe Croatiens und Slavoniens Sie von Herzen bemitleiden und heiß und inbrünstig zu Gott flehen, daß er die serbische Nation bald mit der Rückkehr ihres hochverdienten Hauptes erfreuen, und daß er dasselbe in Zukunft vor jedem Unglücke und Mißgeschicke gnädig bewahren wolle und bei alledem möchten wir dennoch an den Grundsätzen unserer Kirche festhalten, so wie auch Eure Excellenz an den Grundsätzen Ihrer Kirche festhalten.

Daß das, bei Gelegenheit der Trauung oder der

Taufe irgend eines nichtkatholischen Mitgliedes regieren der Häuser hin und wieder abgehaltene oder angeordnete, und wie sich Eure Excellenz auszudrücken beliebten, octroyirte *Te Deum* an einen ganz andern Ort gehört, dieses zu beweisen ist nicht nothwendig, denn zuversichtlich wissen auch Eure Excellenz, daß der Katholik seinem rechtmäßigen Regenten, mag er auch ein Nichtkatholik sein, Treue und Liebe schuldig sei, so wie jeder andere; folglich kann er auch, ja oft ist er sogar verpflichtet Gott zu danken, wenn dem Herrscher irgend ein Glück von Gott zu Theil wird; damit stoßt man gegen kein Gesetz der katholischen Kirche an.

Dies beiläufig ist es, was ich Eurer Excellenz auf die Beweise der ersten Art zu entgegnen gedachte. Nur muß ich noch bemerken, daß mich und meinen Clerus diese gewaltsame Forderung eines katholischen *Requiem*s für den verstorbenen, jedenfalls sehr verdienten Wojwoden von Seite der griechisch-nichtunirten Kirche um so mehr befremdet, je gewisser wir von einer Seite wissen, daß eben dieselbe Kirche ihre Freiheit und Unabhängigkeit sogar in solchen Sachen, die sich mit mathematischer Bestimmtheit nicht ausmachen lassen, wie z. B. rücksichtlich des alten Kalenders, doch standhaft zu bewahren strebt, — und je ausgemachter es andererseits ist, daß in Hinsicht der Seelenreinigung (im Fegefeuer) jenseits, zwischen der Lehre der katholischen und der griechisch-nichtunirten Kirche ein wesentlicher Unterschied besteht, ja eine solche Abhaltung des katholischen *Requiem*s scheint um so weniger mit der Lehre der griechisch-nichtunirten Kirche zu harmoniren, da solche Todten- oder Seelenmessen, nämlich *per modum suffragii*, selbst nicht einmal in der genannten griechischen Kirche üblich sind. Oder will man noch das, daß die katholische Kirche irgend eine besondere Messe, irgend welche bis nun nie gesehene Ceremonien für die griechisch-nichtunirten Verstorbenen einführe, oder daß sie bei Abhaltung des *Requiem*s irgend eine andere den Canonen der katholischen Kirche angemessene Absicht behalte, das in der Mitte der Kirche aufgerichtete *castrum doloris* aber, mit allen Wapen des Abgeschiedenen und andern derlei begleitenden Zeichen, solle etwas anderes bezeugen; das würde sich wahrlich weder mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Absicht, noch mit der Würde der Religion vertragen können. Dieses göttliche Kind, die Religion nämlich, ist zu erhaben, ist zu wichtig für die Menschheit, als daß man es zu politischen Demonstrationen und Blendungen verwenden und so tief erniedrigen dürfte.

2. Die zweite Art der Beweise Eurer Excellenz besteht in der Anführung entgegengesetzter Thatsachen in der Hofburgcapelle in Wien und an andern Orten, zumal von der neuesten Zeit. Da muß ich vor allem bemerken, daß nach den Canonen der katholischen Kirche nur allein der gesammte Episcopat, d. i. die lehrende Kirche, die sicherste Richtschnur des Glaubens ausmacht; wenn daher auch irgend welche einzelne, mit den Grund-

sätzen der katholischen Kirche in was immer für einer Sache nicht harmonirenden Fälle angeführt werden können, so können doch solche gegen den Gemeinssinn d. h. gegen die allgemeine Praxis der katholischen Kirche nichts beweisen, ja im Gegentheile, sie werden jenem Individuum, welches geirrt hat, als Verstoß imputirt. Es hat sich schon öfters ereignet, daß einer oder der andere despotische Regent, oder irgend eine Zwangsgewalt einem Bischofe oder einem andern Priester den Kirchen-Canonen entgegengesetzte Handlungen gebieterisch aufgetragen hat, und daß dieser nicht genug Kraft hatte, die der Kirche schuldige Treue zu bewahren; daraus folgt aber mit nichten, daß solche Handlungen mit der Lehre der Kirche verträglich seien, oder daß die Kirche nicht einmal feststehende Grundsätze habe. Daß sich aber solches sogar von Seite unseres echtchristlichen, echtkatholischen Hofes ereignet hätte, dessen Humanität und Frömmigkeit, wie Eure Excellenz recht gut und wahr bemerkten, allgemein bekannt ist, dieses kam mir schon in Voraus unwahrscheinlich vor, und ich dachte sogleich, daß Eure Excellenz in dieser Sache nicht gehörig unterrichtet, und daher im Irrthume seien. Doch ersuchte ich zur vollkommenen Beruhigung, sobald ich den Brief Eurer Excellenz empfangen hatte, alsogleich den Hofburgpfarrer in Wien um eine glaubwürdige Erklärung, die auch bald erfolgte, und ich habe die Ehre dieselbe Eurer Excellenz in der beigelegten Abschrift mitzutheilen. Aus derselben werden Eure Excellenz entnehmen, daß diese Behauptung durchaus ungegründet sei, denn in der Hofburgcapelle war nie, nicht einmal nach dem Tode der durchlauchtigsten Erzherzogin Henriette, Gemahlin Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl, welche am 29. Jänner 1829 gestorben ist, weder ein *Requiem*, noch irgend eine andere kirchliche Trauer-Ceremonie abgehalten; ja selbst nach dem Tode Ihrer Majestät der Königin Witwe von Bayern, Mutter der durchl. Erzherzogin Sophie ward nicht Ein Priester aufgefordert, für sie auch nur eine stille heil. Messe zu lesen. Oeffentliche Blätter, auf die sich Eure Excellenz berufen, sind nicht immer, am wenigsten aber heutzutage verlässliche Quellen der Wahrheit. Was wird heutzutage in den Zeitungen nicht alles geschrieben, behauptet und vertheidiget! und wohin möchte es mit der Menschheit kommen, wenn auch nur ein kleiner Theil von allem dem auf Wahrheit gegründet wäre, was man behauptet?

Fast eben so verhält es sich mit jenen in radicalen Blättern sehr frech urgirten, oft wiederholten, und von Eurer Excellenz nur im Allgemeinen erwähnten Fällen aus Olmütz, Prag und Graz. Ich konnte in der That Anfangs gegen die betreffenden ausgezeichneten Häupter der Kirche nicht so ungerecht sein, daß ich diese Fälle als lebendige Wahrheit betrachtet hätte; deshalb dachte ich, mich auch in dieser Angelegenheit zu der Quelle selbst, d. i. an die betreffenden Consistorien mit der Bitte wenden zu müssen: daß man mich von dieser Sache deutlich

und genau benachrichtige. Bald erfolgten Antworten von allen drei Consistorien, welche ich Eurer Excellenz ebenfalls zur Einsicht schicke.*) Aus denselben sieht man, daß in Olmütz und Kremsier das gedachte Requiem für den verstorbenen Wojwoden Supplikac wirklich abgehalten worden, aber ohne vorläufige Kenntniß des Ordinariats, und in der irrigen Meinung, daß der Wojwode Supplikac Mitglied der katholischen Kirche gewesen sei. Und in diesen Irrthum wurden die betreffenden Priester von Leuten geführt, denen man Glauben schenken zu dürfen meinte, die da behaupteten, daß der Verstorbene Katholik gewesen sei. Uebrigens meldet das Olmüzer Ordinariat, daß es in dieser Frage mit dem Agramer ganz übereinstimme, und drückt zugleich das Bedauern aus, daß sich ohne sein Wissen so etwas im Bisthume ereignete, das den Kirchengesetzen entgegen ist. Wahr ist es ferner, daß in Prag in der Kirche des heil. Erlösers das Requiem abgehalten wurde, eben nicht für den Wojwoden Supplikac, für den man nicht einmal wußte, daß er einem anderen Glaubensbekenntnisse angehörte, und von dem in dem Requiem gar keine Erwähnung vorkam, sondern für jene Gläubigen, *pro fidelibus defunctis*, die in Ungarn gegen die Aufrührer kämpfend gefallen waren. Ferner, daß in Graz auf Anforderung des dortigen slovenischen Vereins Militargeistliche in der Kirche der barmherzigen Brüder das Requiem fungirten, aber auch dieses ohne vorläufiges Wissen der obersten Diöcesengewalt, und in der Voraussetzung, daß der Wojwode Supplikac Katholik gewesen sei, woran man, wie gesagt wird, schon deshalb nicht zweifeln konnte, da für ihn, nach den Berichten der Zeitungen, bis damals schon in den katholischen Kirchen zu Olmütz und Prag Requiem abgehalten worden waren.

So lauten die officiellen und durchaus glaubwürdigen Zeugnisse über alle angeführten Fälle; und somit wird auch die zweite Art jener Beweise zurückgewiesen und zerfällt in Nichts. Diese Zeugnisse beweisen vielmehr, daß das Agramer Ordinariat vollkommen recht gehabt und daß es so gehandelt hat, wie jeder andere katholische Bischof in einem ähnlichen Falle gehandelt haben würde, indem es, übrigens mit allem Anstande und mit vollkommener Anerkennung der Verdienste des Wojwoden Supplikac, gemeldet hatte, daß es dem geäußerten Wunsche, in Folge dessen es ein Requiem in der Cathedralkirche für ihn anordnen sollte, nicht genügen könne, und zwar deshalb, weil dieses mit den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht vereinbarlich ist.

Noch muß ich in Kürze bemerken, daß, in wie weit Eure Excellenz der Meinung sein sollten, als ob dieser Wunsch für die Abhaltung des Requiems von dem größeren Theile des katholischen Clerus, oder aber den Gläubigen des Agramer Bisthums ausgegangen sei, Sie

auch in diesem Stücke falsch unterrichtet sind. Ich kann Eure Excellenz versichern, daß der größere Theil der Bürgerschaft und der katholischen Bevölkerung nie diesen Wunsch gehabt hat; und daß, wenn auch das Requiem wirklich abgehalten worden wäre, sich viele gefunden hätten, die sich durch dieses bisher nicht gehörte Ereigniß in ihrem frommen Glauben verletzt gefühlt haben würden. Eben so denkt, mit wenigen Ausnahmen, der ganze Clerus, wovon ich, Eure Excellenz mit geschriebenen im Namen ganzer Bezirke (okružjah) dem bischöflichen Stuhle geschickten Erklärungen überzeugen könnte, wenn ich meinen Brief über die Massen mit Zeugnissen beladen wollte; genug ist es, daß der Clerus des Agramer Bisthums in Sachen, die den Glauben betreffen, mit mir seinem Bischof sehr eng vereinigt und vollkommen geeignet ist, den Geist und Sinn seiner Kirche aufzufassen. Daß es auch hier Ausnahmen gibt, darf Niemanden befremden, besonders heutzutage, wo die edle Freiheit durch üble Anwendung leicht in Ungebundenheit ausartet; es ist aber dennoch die Zahl der anders Denkenden in jeder Beziehung so unbedeutend, daß sie fast keiner Erwähnung werth ist.

Bevor ich diesen Brief beende, muß ich aufrichtig gestehen, daß einige im Briefe Eurer Excellenz vorkommende Ausdrücke, wie z. B. dieser: »Werfen wir nicht selber mit ungeschickter Deutung dieses göttlichen Wortes den Samen der Zwietracht in unsere eigene Erde; lasset uns nicht selber Veranlassung zu unserer endlichen Vernichtung geben« — um mich am gelindesten auszudrücken, so unpassend und übertrieben sind, daß ich sie auf keinen Fall als aus der Feder Eurer Excellenz geflossen betrachten kann. Solche Worte harmonieren in der That nicht mit dem übrigens edlen und humanen Character Eurer Excellenz; und diesen Gegensatz kann ich mir nicht anders erklären, als daß, indem außerordentliche Umstände alle Kräfte Eurer Excellenz bei der Besorgung officieller und äußerer Geschäfte unaufhörlich in Anspruch nehmen, Ihnen nicht einmal so viel Zeit erübrigte, um den Brief, den Sie an mich abschickten, selber zu verfassen, sondern daß derselbe aus der Feder irgend eines Hofschofes floß, und daß auf diese Art einige Ausdrücke der Aufmerksamkeit Eurer Excellenz entgingen; denn es wäre in der That befremdend: von falscher Auslegung des göttlichen Wortes, und vom Samen der Zwietracht einzig und allein aus dieser Veranlassung zu reden, weil für einen griechisch-nichtunirten Verstorbenen, der ohnedies während seiner Lebzeit keinen Antheil an den Geheimnissen und Gebeten der katholischen Kirche haben wollte, und bestimmt auch nach seinem Hinscheiden nichts solches gefordert und erwartet hatte — kein Requiem abgehalten wird, das ist, weil ein Act, der bisher in der katholischen Kirche unerhört ist, und welcher ausdrücklichen Vorschriften der Kirche widerspricht, mit aller Humanität abgeschlagen wird. Wenn ich so reizbar wäre, wie der Verfasser des öfters erwähnten Schreibens, dann müßte ich

*) Diese Zuschriften sind theils aus der hiesigen »Agramer Zeitung.« theils aber aus dem *Katolički list* dem Publicum bekannt.
Ann. d. R. d. Katol. L.

die Schuld der gestreuten Zwietracht auf jene wälzen, die ganz neue und ganz ungewöhnliche Sachen, die auf keinen Fall zugestanden werden können, fordern, und ungestüm durchzubringen sich bemühen. Solche Ausdrücke scheinen vielleicht irgend Jemanden schön und emphatisch, bei einigen dürften sie auch den angestrebten Effect hervorbringen, aber bei Denkenden, die den wahren Werth der Dinge erwägen können — werden sie keinen Beifall finden.

So schmerzlich übrigens dieser Brief Eurer Excellenz auf mein Herz auch einwirkte, so ist er doch von einer Seite für mich und meinen Clerus tröstlich. Da nämlich Eure Excellenz jenen Grund, aus welchem hier die Abhaltung des Requiems für den verstorbenen Wojvoden verweigert wurde, für sehr unbedeutend halten, einzig und allein deshalb nämlich, weil sich derselbe nur in einigen Dogmen mit uns nicht verstehen und vereinbaren konnte; und da Eure Excellenz gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche, den Nachfolger des Hauptes der Apostel ein so zartes und wohlwollendes Gefühl hegen, so hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo sich die seit Jahrhunderten getrennten Brüder in Jesus wieder finden, und in heiliger Liebe unter Einem Hirten vereinigen werden, was in Wahrheit unser innigster und heißester Wunsch ist.

Genehmigen Eure Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich verharre Euer Excellenz ergebener Diener Georg Haulik, Bischof von Agram. Agram am 24. April 1849.

(Beilage zum „Katol. list Zagreb“.)

Deutschkatholische Ereignisse in Graz.

B. Wir würden von der nachfolgenden Begebenheit nicht eigens eine Erwähnung machen, hätte dieselbe nicht in ihrer Art etwas sehr Merkwürdiges an sich. Die deutschkatholische Gemeinde in Graz, ihren Prediger Scholl an der Spitze, ist zum neuen H. H. Fürstbischof von Seckau gegangen, und hat demselben folgendes Promemoria in Person des Predigers vordeclamirt, dann überreicht, und endlich daselbe auch in Druck gegeben. Als historische Notiz begleiten das Promemoria folgende Zeilen:

»Auf Vorschlag ihres bisherigen Predigers, Carl Scholl, erbat sich die durch Ministerialerlaß vom 9. April aufgelöste freie christliche Gemeinde zu Graz eine Audienz bei dem neuinstallirten Herrn Fürstbischof; durch Berwenden des Herrn Kanzleidirectors und Domherrn Prasch wurde ihr diese auf Mittwoch den 25. April zugesagt, und es begab sich an diesem Tage eine Deputation der Gemeinde mit ihrem Prediger in das fürstbischöfl. Palais. Der Herr Fürstbischof empfing die Deputation in Gegenwart des Herrn Prasch auf die ehrenfeste Weise, worauf der Prediger ihm die Absicht ihres Besuches in freier Rede, mündlich vortrug.

Am Schlusse der sich hierauf entspinrenden halbstündigen Unterredung, übergab die Deputation nachfolgende Adresse, deren Hauptinhalt ihr Prediger, als deren Verfasser, bereits mündlich vorgetragen, und wurde sodann mit rühmenswerther Humanität von dem Herrn Fürstbischof entlassen.«

Das Promemoria selber beginnt:

Hochwürdigster Herr Fürstbischof!

»Die weltlichen Behörden haben uns abgewiesen! — Wir haben umsonst ihnen die dringende Bitte ans Herz gelegt, uns versammeln zu dürfen mit unsern Glaubensgenossen, — im Vereine von Gleichgesinnten unser neues religiöses Leben zu pflegen und zu kräftigen, — sie haben uns nicht gehört! — Das k. k. Ministerium hat uns vielmehr, trotz unsrer wiederholten Gesuche und Einsprachen, auf Grund des §. 2 der Verfassung als nicht anerkannte Religionsgesellschaft jeden Einzelnen ausschließlich auf dessen »häuslichen Gottesdienste« beschränkt. Wir haben somit die gewöhnlichen Mittel erschöpft, welche uns von dieser Seite ein Eingehen auf unsere dringende Bitte hätten erwirken können, und greifen darum zu einem außergewöhnlichen, außerordentlichen, um Nichts unversucht zu lassen, was unserem Ziele uns näher führt!«

»Wir wenden uns in der Bedrängniß des Augenblicks an die Kirche, an dieselbe sogar, aus der wir ausgeschieden, und mit der wir den Kampf begonnen haben; wir wenden uns an Sie, hochwürdigster Herr Fürstbischof, als einen ihrer höchsten Vertreter! Wir wissen sehr wohl, daß dieser unser Schritt von Vielen verachtet, von Vielen getadelt, von den Wenigsten wird verstanden werden; wir wagen ihn aber dennoch, weil unser Herz uns dazu treibt! Wir wagen ihn, weil wir vom Stolze Ihrer Kirche erwarten, was uns der Buchstabe des weltlichen Gesetzes versagt!«

Die Deutschkatholiken wenden sich also in ihrer Bedrängniß an die Kirche, mit der sie den Kampf begonnen haben, und ihr Herz treibt sie zu diesem Schritte, und sie appelliren an den Stolz dieser Kirche. Also die Kirche soll den Deutschkatholiken erst auf die Beine helfen, soll dieselben mit Munition versehen, soll sie bei der weltlichen Regierung vertreten, um sie zum Kampfe zu stärken. Es erinnert uns dieß an das alte arabische Märchen. Eine Räuberbande schickte einst einen Brief zum Beherrscher von Bagdad und bat ihn: »Großer Herr und Gebieter, wir sind arm und leben von den Reichen, wir haben zuerst gebettelt mit der nackten Hand, da hat man uns nichts gegeben, wir haben gebettelt mit der eisernen Hand, das hat man uns verübelt, man hat uns die Waffen genommen; wir brauchen Werkzeug zu unserm Erwerbe, du hast genug, gib uns von dem deinigen.«

Herr Scholl fährt fort:

»Ihre Kirche rühmt sich, die allein wahre, die allein christliche zu sein, — wohlta, so beweisen Sie es uns

dadurch, daß Sie den ersten und den höchsten Grundsatz des Christenthums an uns bethätigen, die Liebe! Ja, wir sind ausgeschieden aus Ihrer Kirche; wir haben sie verlassen, weil wir die Heuchelei nicht länger tragen konnten, für Glieder einer Gemeinschaft angesehen zu werden, der wir nach unserer innersten Ueberzeugung, nach reiflichster Ueberlegung und ernstester Prüfung unsrer selbst schon längst nicht mehr angehörten! Aber wir sollten glauben, daß die Liebe weiter reiche, als nur bis zur Schwelle Ihres Tempels; wir sollten glauben, daß gerade Ihr Christenthum Sie zwingen müsse, auch die als Brüder anzusehen, die nicht in Ihrem Tempel mehr zu Gott beten, die sich sogar einen andern Gott und andere Tempel bauen! (?) »Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es wird die Zeit kommen, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten!« So sprach der einst, dessen Vermächtniß Ihre Kirche am treuesten zu bewahren sich rühmt, — Priester dieser Kirche, es liegt in Ihrer Hand, der Welt jetzt zu beweisen, ob jener Ruhm ein wahrer ist, oder nicht!«

Es wird die Kirche bei ihrer Liebe aufgefordert, den Deutschkatholiken in ihren Nothen beizustehen. Einer Gesellschaft, die sich durch ihre Führer offenbar als Lügner des persönlichen Gottes kund gibt, verlangt von der Kirche Unterstützung zum Kampf gegen Gott und Priester. Der Principal einer Seiltänzer-Gesellschaft will von einer Mutter ihre Kinder, denn er könnte sie zu seinem Gewerbe brauchen, und die Mutter soll ihm aus Liebe ihre Kinder mitgeben. — Freilich hinkt dieser Vergleich noch gar sehr. Denn eine Seiltänzer-Gesellschaft ist immer noch etwas viel ehrenhafteres, als eine Gesellschaft von Religionsgauklern, die den Leuten ein »reines Christenthum« vorgaukeln, um es (wie Dornat, einer der ersten Anhänger Ronges) am Ende selber eingestehen, daß sie das dumme, blöde Volk nur in der vormärzlichen Zeit unter dieser Form zu demagogischen Umtrieben aufhezen wollten. Hört es, ihr armen Grazer Leute: Dornat, Ronges' Busenfreund, sein erster Begleiter, erklärt es in allen Zeitungen laut, er wolle jetzt (nach dem März 1848) nimmer deutschkatholischer Prediger heißen, seine Worte sind: Ich habe die religiöse Bewegung stets nur als ein Mittel zu social-politischer Agitation (d. h. zum Aufhezen des dummen Pöbels) betrachtet. Jetzt ist die Maske und folglich die ganze religiöse Bewegung unnöthig.« Der Bischof soll also mithelfen — daß den Grazern die Maske nur und nicht das wahre Gesicht der neuen Apostel anschaulich werde, der Bischof soll vom Christenthum sich zwingen lassen, diejenigen als christliche Brüder anzusehen, die sich einen andern Gott und andere Tempel bauen!! So wahnstünnig hat noch kein Häretiker in allen Jahrhunderten geschrieben. Sie haben noch gar keinen Gott, sie müssen sich erst einen bauen, das Bauen aber kostet Geld, und Herr Scholl

ist der Baumeister! Wenn Herr Scholl nur dauerhaftes Material nimmt. Und was wird Herr Scholl zuerst bauen? den neuen Gott oder den neuen Tempel? Sand hat er vorläufig im Ueberfluß, sonst würde er solchen den deutschkatholischen Grazern nicht in die Augen streuen. Der Mensch wurde geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes — und Herr Scholl baut jetzt Gott, und zwar einen Gott nach dem Ebenbilde des Herrn Scholl, einen Gott zum Gotterbarmen. Und dieser Mann konnte in Graz noch Leute finden, die mit ihm gingen, Handlanger zum neuen Gottesbau, Ziegel- und Kalkbrenner zum neuen Tempel! Herr Scholl wird sich nächstens als Gott Vater erklären — — vielleicht findet er auch dann noch einige Zschokkisch-sentimentale andachtstündig-präparirte Grazerinnen, die es ihm glauben! — Wie ein Prophet redet Herr Scholl, wenn er die Worte aus dem Conterte der Schrift reißt (Joh. IV. 21.): »Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet;« wird diese Stelle allein aus dem Verbande herausgerissen, so hat es wirklich den Anschein, als ob das die seligste Zeit wäre, wo der Vater gar nirgends mehr angebetet wird! Und diese Zeit wollen doch die Deutschkatholiken mit herbeiführen helfen, die nach eigenem Geständniß, weder an den Vater, noch an den Sohn glauben, und die Leute dafür auf den Neubau eines Gottes, oder auf den Bau eines neuen Gottes vertrusten.

Herr Scholl fährt fort:

»Wir haben es kein Hehl, unsere religiöse Ueberzeugung ist eine ganz andere, als die Ihrige, eine ganz andere, als die Ihrer Kirche! Aber wir beschwören Sie, wenn Sie auch die Ihrige für die bessere, für die richtigere halten, vermessen Sie sich nicht, vermessen Sie sich jetzt nicht mehr, sie für die allein richtige, für die allein wahre zu halten! Wir sind alle Menschen, wir sind alle Suchende, und in dem Suchen Irrende — wir suchen nach der Wahrheit, und jede Zeit, und jedes Volk, und jeder Einzelne findet von ihr gerade so viel, als er sich um sie bemüht, als er von ihr vertragen kann, als er bedarf zur Ruhe seiner Seele! Was die vor uns gefunden, was ihnen offenbar geworden durch den Gottesgeist, der in uns Allen wohnt, das haben sie uns aufbewahrt in heiligen Urkunden, in heiligen Ueberlieferungen. Wir freuen uns dessen, als der Versuche früherer Zeiten; aber wir müßten es für Gottesläugnung halten, wenn wir nicht auch der Stimme des Gottesgeistes in der Gegenwart Gehör gäben, wenn wir nur für Blendwerk, nur für Hochmuth halten wollten, was jetzt der Gottesgeist, was unsere Vernunft, unser Denken, unser redliches und ernstes Forschen uns von der Wahrheit mehr erkennen läßt und anders, als unsere Väter!«

Wir hören also, Herr Scholl beschwört den Bischof — er soll die Ueberzeugung seiner Kirche nicht mehr für

die allein richtige, für die allein wahre halten! Dieselbe für die richtigere und bessere zu halten, wird noch gnädigst zugestanden! Herr Scholl meint: wir sind alle Suchende, wir sind alle Irrende! Das sagt aber die Kirche nicht von sich, die Kirche hat die Wahrheit nicht mehr zu suchen, sie ist schon im Besitze derselben, und sie kann auch in ihrem Glauben daran nicht irren! — Das glaubt nun freilich Herr Scholl nicht — aber selbst wenn Herr Scholl nicht an die Kirche glaubt, und wenn er auch die Kirche für irthumsfähig haltet — so bleibt doch das, was er gesagt hat, ein Unsinn — denn, wenn er sich selber als ein in dem Suchen Irrender erkennt, wozu fordert er dann die Leute auf, mit ihm in seinem Irthume (im Schollischen Irrgarten) sich zu bestärken — dann wäre es ja am besten, wenn Jeder herumirrte, wie es ihm selber gefällig ist, warum soll er sich denn gerade Herrn Scholl anhängen, und wer gibt Herrn Scholl selbst von der humanen Seite aus ein Recht, sich aristokratisch, als irrender Ritter noch eine Anzahl mitirrender Reisige und Knappen anzuhängen?

Wir erfahren, daß der Gottesgeist in uns allen wohnt, und daß dieser Gottesgeist in den alten Uebersieferungen »Versuche« gemacht hat, die ihm aber nicht recht gelungen sind, denn derselbe Gottesgeist redet jetzt auch in der Gegenwart, und jetzt redet er ganz anders als damals, wie unsere Väter ihn gehört haben. Hat aber der Gottesgeist auch Herrn Scholl damals geirrt — wer steht uns dafür, daß er jetzt, nachdem er aus der Vernunft, dem Denken, dem redlichen und ernstlichen Forschen des Herrn Scholl redet, nicht auch in einem gewaltigen Irthum befangen sei?

Herr Scholl nimmt einen neuen Anlauf und ruft:

»Darum noch einmal! Betrachten Sie uns als Brüder, suchend und irrend wie Sie, und rühmen Sie sich doch, den allein wahren Glauben, das allein wahre Christenthum zu haben, so seien Sie Christ gegen uns, und zeigen Sie uns des Christenthumes — Liebe! Ein Wort von Ihnen, ein einziger Wink Ihrer Kirche — und die Männer, welche gegenwärtig Oesterreichs Geschicke in der Hand haben, sie schenken unsern dringenden, wiederholten Gesuchen vielleicht doch Gehör, sie öffnen uns die Pforte unserer Versammlungen wieder, die sie uns haben schließen lassen!«

Die Männer, welche Oesterreichs Geschicke in der Hand haben, wissen nur zu gut, daß die deutschkatholische Bewegung nichts anderes ist als eine Maske für demagogische Umtriebe — und wenn sie das nicht wüßten, so wären sie sehr zu bedauern — haben es doch Deutschkatholiken selber eingestanden. Es kommen nun noch einige geschwollene Tiraden, die zu lang sind, daß wir sie wörtlich anführen könnten, ihr Inhalt ist aber: »der Bischof soll den Stolz und die Liebe seiner Kirche zeigen, und aus Stolz und Liebe einerseits den Kampf (mit den riesigen, weltberühmten gelehrten Cori-

phäen des Deutschkatholicismus, wie z. B. Ronge (dem, wie wir schon früher nachgewiesen, selbst die deutsche Sprachlehre noch bedeutende Schwierigkeiten macht) nicht scheuen, und anderseits selber von den Ministern verlangen, daß sie den Cultus des erst zu entdeckenden Gottes in dem erst zu erbauenden Tempel gewähren sollen! Der Schluß lautet theophrastisch, bombastisch, paracelsisch: »Wir sind nicht gekommen, um Frieden zu schließen, wir sind nicht gekommen, eine Gnade zu ersehen, wir wollen Kampf, aber Kampf mit gleichen Waffen! Sprechen Sie das stolze Wort! Unsere Halle wird sich öffnen, und die Wahrheit wird siegen.«

Herr Scholl fordert zum Kampf auf! Zum Kampf mit geistigen Waffen! Er redet vom redlichen, vom ernstlichen Forschen! Dem Herrn Scholl sollte in einer öffentlichen Disputation auf den Zahn gefühlt werden — auf das hin, was er bereits geschrieben, läßt sich klar nachweisen: 1. daß Herr Scholl nichts gelernt, 2. daß er die Leute um das Christenthum betrügen und ihnen dafür völligen Atheismus (d. h. Verläugnung des persönlichen Gottes) hinaufhängen will — aber nicht vielleicht in einer wissenschaftlichen Form, denn dazu mangelt Herrn Scholl alles Studium und alle Wissenschaft, sondern in den gewöhnlichen Kneipenphrasen, wie man sie zu Frankfurt, Leipzig, Berlin in Kaffeehäusern und Bierkneipen noch mit wissenschaftlicherem Anstrich hören kann. In Deutschland draußen würde es ihm jetzt ergehen, wie es dem großen Ronge ergangen ist bei den berühmten Hinausbeförderungsscenen aus dem Essighause zu Frankfurt. In Deutschland ist der Deutschkatholicismus als politisches Werkzeug bereits unbrauchbar geworden, und als verächtliche Maske weggeworfen und sein Possenspiel zu Ende. Die Regierung behandelt also den Deutschkatholicismus, nach dem offenen Geständniß ihrer genannten Anführer, als eine Gesellschaft socialer Wähler, die, weil sie den persönlichen Gott bereits geläugnet, also im religiösen Gebiete nichts mehr weiter zu negiren und aufzuräumen haben, somit fertig und abgeschlossen sind — sich nothwendiger Weise auf sociale Umtriebe verlegen müssen, und die das Wort Religion und Christenthum nur noch für jene Aermsten im Munde führen, die sie in ihre Dienstbarkeit bringen wollen. Wohl liegt das Alles offen und klar genug am Tage, es dünkt uns aber doch nicht überflüssig, es bisweilen bei Gelegenheit wieder aufzufrischen — weil diese Gottlosigkeits- und Irreligionsgesellschaft, nachdem sie in Deutschland abgekocht hat — jetzt wieder in Oesterreich hie und da ihre Markthütte mit faulen Fischen aufzuschlagen gedenkt.

Wiener R. Z.

Päpstliche Allocution.

Se. Heiligkeit der Papst Pius IX. hat am 20. April l. J. im geheimen Consistorium zu Gaeta eine umfang-

reiche Allocution an die hohe Versammlung der Cardinäle gehalten, worin er die Gründe auseinandersetzt, die ihn bestimmten, die Dazwischenkunft Oesterreichs, Frankreichs, Neapels und Spaniens zu seiner Wiedereinsetzung in Rom in Anspruch zu nehmen. Er stellt alles dar, was er für Rom gethan, die Zugeständnisse, die er gemacht, die Kränkungen, Drangsale, Gewaltthätigkeiten, die er erlitten, die Verleumdungen, die man sich gegen ihn und das Collegium der Cardinäle erlaubte, die verderblichen Lehren, die man unter dem Volke verbreitete, die Verhöhnung alles Hohen und Heiligen, den Mord so vieler Gutgesinnten, die Beschiesung des Quirinals, seine Gefangenhaltung, seine Bitten, Proteste, Erklärungen, die verhängten geistlichen Strafen, und wie er alle Mittel einer friedlichen Ausgleichung vergebens angewendet habe. Bemerkenswerth ist besonders jene Stelle, worin er erklärt, daß er stets der Kriegspartei widerstrebt habe. »Ein Kriegsgeschrei,« sagt er, »erscholl plötzlich in ganz Italien, ein Theil Unserer Unterthanen wurde davon bewegt, griff zu den Waffen und wollte gegen Unsern Willen die Grenzen des päpstlichen Staates überschreiten. Ihr wißt, ehrwürdige Brüder, wie Wir, den Pflichten als Papst und Fürst nachkommend, den ungerechten Wünschen derjenigen widerstanden haben, welche uns zu jenem Kriege hinzureißen versuchten und verlangten, daß Wir eine unerfahrene, frisch ausgehobene Jugend, ohne Übung in der Kriegskunst, ohne befähigte Führer und ohne alle Kriegsbedürfnisse, in den Kampf, das heißt, in den gewissen Tod schicken sollten. Und von Uns verlangte man das, von Uns, die Wir ungeachtet Unserer Unwürdigkeit und durch den unerforschlichen Rathschluß der Vorsehung zu der Höhe der apostolischen Würde erhoben worden sind: von Uns, die Wir, die Stelle Unseres Herrn Jesu Christi auf Erden vertretend, von Gott, dem Urheber des Friedens und dem Liebhaber der Milde, den Beruf erhalten haben, alle Völker, alle Nationen, alle Stämme mit gleicher Zärtlichkeit Unserer väterlichen Liebe zu umfassen, aus allen Unseren Kräften für das Heil Aller zu wirken und niemals die Menschen in Kampf und Tod zu rufen! Wenn schon jeder Fürst einen Krieg nie ohne gerechte Gründe unternehmen darf, wer möchte dann so von aller Beurtheilung und aller Vernunft verlassen sein, daß er nicht klar einsähe, wie die katholische Welt mit um so größerem Rechte von dem Römischen Oberpriester eine augenscheinlichere Berechtigung und ernstere Ursachen verlangen muß, um selbst den Krieg zu erklären? Darum haben Wir in Unserer, am 29. April v. J. in Eurer Gegenwart gesprochenen Allocution öffentlich erklärt, daß Wir jenem Kriege ganz fremd wären.«

Von besonderm Belange sind für uns auch die Worte, mit denen der Papst seine Anrufung der Dazwischenkunft

Oesterreichs motivirt: »Nachdem Wir den Beistand aller Fürsten angesprochen hatten, beehrten Wir die Hilfe Oesterreichs, welches von der Nordseite an unseren Kirchenstaat angränzt. Wir thaten dieß um so lieber, da diese Macht, welche stets die weltliche Souveränität des apostolischen Stuhles loyal gewährleistet hat, Uns in diesem Augenblicke die gegründete Hoffnung gibt, bald in seinem Reiche, wie Wir es sehnlich wünschen und mit so großem Rechte verlangt haben, gewisse nur zu bekannte und zu jeder Zeit vom heiligen Stuhle gemißbilligte Grundsätze bei Seite gesetzt zu sehen, so daß in diesen Ländern zum größten Heile der Gläubigen, welche sie bewohnen, die Kirche in ihre Freiheit wieder eingesetzt werden wird. Es ist für Unsere Seele kein geringer Trost, Euch diese Beänderung ankündigen zu können und Wir zweifeln nicht, daß sie Euch eine große Freude verursacht.«

Kirchliche Nachricht.

Briefliche Nachrichten von Amerika melden, daß der unglückliche Verirrte, Andreas Bernhard Smolnik, der in Nordamerika doch einige Anhänger für seine Hirngespinnste gewonnen zu haben scheint, von der in Oesterreich aufgegangenen Sonne der Freiheit angezogen, sich nun nach Europa einschiffe, um seinen verkehrten Ansichten auch in seinem Vaterlande Eingang zu verschaffen und Profelyten zu machen. Er soll von einem Anhänger seiner Irrthümer im weiten Westen Amerika's mehrere Hundert Morgen Landes zum Geschenke erhalten haben, und will nun allort sein irdisches Paradies errichten. Daß sein Besuch keinen Erfolg haben wird, ist gewiß; denn es ist fast nicht möglich zu denken, daß hier Jemand solchen Ausgeburten eines verbrannten Gehirnes seinen Beifall geben möchte. Vielleicht gelingt es aber einem oder dem andern seiner einstigen Freunde und Bekannten unter dem Beistande der göttlichen Gnade der Art auf den Unglücklichen einzuwirken, daß er zur Besinnung komme, und reuig in den verlassenen Schafstall des Eiznen Hirten zurückkehre.

Einladung zur Pränumeration.

Die »Theologische Zeitschrift« sammt dem Beiblatt »Zeit und Ewigkeit« wird auch im zweiten Semester des Jahres 1849 unter Mitwirkung der bisherigen Mitarbeiter erscheinen, jedoch so, daß das Hauptblatt ohne das Beiblatt »Zeit und Ewigkeit« nicht abgegeben wird. Der Pränumerationspreis für die »Theologische Zeitschrift« sammt »Zeit und Ewigkeit« ist halbjährig in Laibach 1 fl. 30 kr., durch die k. k. Post bezogen 1 fl. 50 kr. Die P. T. Pränumeranten wollen ihre dießfälligen Schreiben unfrankirt an die Redaction selbst einsenden, mit dem ausdrücklichen Beifage: Pränumerationsgelder.